

STÄDTEBAU

„Blattgold und Plastik“

GALLUSCHKA/ACTION PRESS



Der Hamburger Architekt und Autor Holger Reiners, 64, über seine Streitschrift „Brauchen wir noch Architekten?“ (DVA)

SPIEGEL: Herr Reiners, was stört Sie an Architekten?

Reiners: Die Architektur versinkt zurzeit in einer Belanglosigkeit der permanenten Wiederholung. Das Schlimmste ist, dass es zwei Lager gibt: die modernen Rechtwinkelfetischisten und die Traditionalisten. Die hören einander gar nicht mehr zu. Und es ist längst eine Kluft entstanden zwischen Öffentlichkeit und Architektur. Die Öffentlichkeit versteht Architektur nicht mehr. Es gibt auch hier keinen Dialog.

SPIEGEL: Wie lässt sich das ändern?

Reiners: Architekten sollten, bevor sie überhaupt ein Bauschild aufstellen, mit den Nachbarn reden. Wir wissen von der Hirnforschung: Das Gehirn liebt keine Überraschungen. Nachbarn wollen, dass alles so bleibt, wie es ist. Ich betreue einige Bauträger und sage denen immer, dass sie reden müssen mit den Leuten. Aber Architekten haben manchmal ein geradezu sadistisches Vergnügen daran zu schockieren. „Wir setzen jetzt Zeichen“, sagen die dann. Sogar der Denkmalschutz will heutzutage „Zeichen setzen“.

SPIEGEL: Architektur gilt als Baukunst. Kunst muss überraschen, fordern.

Reiners: Zwischen Schockieren, Überraschen und Überzeugen durch Qualität liegen aber Welten.

SPIEGEL: Ihre Stiftung vergibt einen Architekturpreis. Worauf achten Sie bei der Vergabe?

Reiners: Wir wollen handwerkliche Finesse belohnen, eine Konzentration auf das Wesentliche und Gute. Heute sind die Löhne für Handwerker sehr hoch, das verführt dazu, in den Budgets die falschen Prioritäten zu setzen. Da muss der Architekt dagegenhalten und sagen, liebe Leute, ihr wollt Blattgold im Badezimmer, aber Plastikfenster – dafür bin ich mir zu schade. Doch das können sich die meisten nicht leisten. Wir haben über 125 000 Architekten in Deutschland, nur 20 Prozent haben ein vernünftiges Auskommen. Das Ergebnis: Architekten erfüllen willfährig die Wünsche der Auftraggeber. Wir brauchen weniger Architekten, aber bessere.



NEON MUZEUM

Karwińska-Exponate

AUSSTELLUNGEN

Neonsozialismus

Fast wäre sie zu spät gekommen, damals: Der Neonschriftzug aus den sechziger Jahren war bereits abmontiert, als sie mit einer Kamera kam, um seine seltsam morbide Schönheit zu dokumentieren. Sie habe „keinen Augenblick gezögert“, sagt die britisch-polnische Fotografin Iłona Karwińska, 40, heute: Sie rettete die leuchtenden Lettern, das Logo eines Textilgeschäfts in Warschau – und so begann 2005 ihre einzigartige Sammlung von Neonschildern und -schriften aus den Zeiten des Kalten Krieges. Karwińska bewahrt die leuchtenden Ornamente und Buchstaben als Zeitzeugen für das nachstalinistische Polen. Den Häuserschmuck, der romantisch blinkte und des Nachts auch als Wegweiser gut war, hatten – staatlich gefördert – die besten Designer und Künstler des Landes entworfen. Ab dem 19. Oktober zeigt Karwińska viele der restaurierten Leuchtoobjekte in ihrem „Neon Muzeum“ und auf dem Gelände der „Soho Factory“. Wer es nicht bis nach Warschau schafft, kann sich mit Karwińskas Buch „Polish Cold War Neon“ (Mark Betty Publisher, New York) trösten.